

# Der ideenreiche Lebemann

**GASTRONOMIE** Manchmal bringt das Leben wahre Klischees hervor: Der rastlose Schaffer Fred Tschanz (82) aus dem Kreis 4 hat es tatsächlich vom Tellerwäscher zum Gastrokönig Zürichs gebracht.

VON ISABELLA SEEMANN

Sein Büro ist licht und wohnlich, mit antiken Möbeln darin und Kunstwerken. Entspannt sitzt Fred Tschanz im Sessel, nippt an einer Flöte Roederer Crystal und tätschelt Ella, seine Rauhhaardackelhündin. «Ich komme aus dem Chreis Chäib», sagt der rüstige wie rustikale Senior und deutet vage Richtung Fensterfront, als würden die schmutzigen und engen Strassen, auf denen er als Bube herumtollte, gleich hinter der Glasscheibe beginnen. In Wirklichkeit geht die Aussicht vom obersten Stockwerk des Odeon-Hauses auf das teuerste Pflaster der Stadt, aufs Bellevue und den Limmatquai.

## Jugend voller Entbehrungen

Wenn Zürich dem amerikanischen Traum «vom Tellerwäscher zum Millionär» etwas entgegenzusetzen hat, dann sind es vielleicht Lebensläufe aus dem Kreis 4. Einer davon beginnt in einer kleinen 3-Zimmer-Wohnung an der Militärstrasse. Hier kommt 1929 Fred Tschanz zur Welt. Sein Vater stirbt zwei Jahre später und hinterlässt der Familie einen Berg Schulden. Seine tuberkulosekranke Mutter Rosa zahlt sie mit Heimarbeit und der Vermietung eines Zimmers ab. Das Brennholz für die Heizung sammeln sie auf dem Uetliberg ein. Häufig muss sie ins Sanatorium und gibt den Bub in die Obhut von Jugendheimen. Zu Hause verbietet sie ihm den Umgang mit den Jugendlichen der «Roten Falken» und der Hitlerjugend, die ihre Lokale in derselben Strasse haben und um ihn werben. «Bub», sagt sie dem kleinen Fred, «du sollst dich nur mit Menschen abgeben, die klüger sind als du selbst.» Nach Mutters Maxime richtet er sich bis heute aus. «Mein Bekanntenkreis besteht ausschliesslich aus Leuten, die gescheiter und besser sind als ich», sagt der 82-Jährige. Hätte er nicht auf seine Mutter gehört, hätte er sich nicht hochgearbeitet, wäre er nicht Gründer der Fred Tschanz Management AG geworden, besässe er kein Haus mit eigener Kapelle, keine Autos, keine Kunstsammlung und keine Visitenkarte, auf die er zwei Berufsbezeichnungen hat drucken lassen: Hotelier – Restaurateur.

Dabei wäre Fred Tschanz gerne Konzertpianist geworden. Als Bub nimmt er Klavierstunden, die sich die Mutter vom Munde abspart. Später

kann er dank Stipendien das Konservatorium besuchen. Doch sein Traum findet ein jähes Ende, als Rosa Tschanz den Professor aufsucht und ihn fragt: «Ist mein Sohn ein Genie?» Das wisse er nicht mit Sicherheit zu sagen, aber Talent habe er gewiss, beschied ihr der Meister. Die Mutter interpretiert es auf ihre Weise. Wenn es keine Garantie dafür gibt, dass Fred ein Genie sei, dann wird er als gewöhnlicher Musiker am Hungertuch enden. Eine Ausbildung zum Koch ist das einzig Richtige. «Essen müssen die Leute immer.» Er schliesst die Lehre als Zweitbesten im ganzen Kanton Zürich ab. Seine erste Stelle tritt er im Suvretta House in St. Moritz an, das der Familie Candrian gehört, mit der ihn heute eine Freundschaft verbindet. 1949, in der Zwischensaison, arbeitet er im Café Odeon, wo er als Busboy, eine Art Bedienungshilfe, das dreckige Geschirr abräumt und Zigaretten aus seinem Bauchladen verkauft. Rund zwanzig Jahre später wird er Pächter des Odeons sein. Bis dahin aber wird er noch dreimal ein Vermögen aufgebaut und zweimal alles verloren haben.

## Kellner für Hollywood-Stars

Der rastlose Schaffer spart seinen Lohn und geht an die Hotelfachschule in Lausanne. Dann nach New York, wo er sich sein Geld für die Unterkunft im YMCA als Tanzlehrer verdient. Später findet er eine Anstellung als Oberkellner im damals exklusivsten Restaurant, dem Colony, und bedient Frank Sinatra, Elisabeth Taylor, Zsa Zsa Gabor und den Mafiaboss Jimmy Hoffa. Er macht richtig viel Geld und heiratet zum ersten von insgesamt vier Malen. Ehefrau Nummer eins ist eine Französin, mit der er zwei Töchter hat. Ehefrau Nummer zwei ist eine Jüdin, mit der er nur vier Monate zusammenbleibt. Ihre Eltern erwirken eine Annulla-tion der Ehe mit dem «Goy», also dem Nichtjuden. An der Börse verspekuliert er sich. Allein und mit leeren Hosentaschen kehrt er 1962 in die Schweiz zurück.

Sein zweiter Aufstieg beginnt in Hegnau bei Volketswil, wo er seine erste eigene Beiz übernimmt, den Stammbaum, und sogleich seinen Pioniergeist unter Beweis stellt: Er

setzt US-Beef und Eisbergsalat auf die Speisekarte, eine Novität in der Schweiz. Das Geschäft läuft wie geschmiert. Eines Abends raucht ein Angestellter eine Zigarette, schläft ein. Der Stammbaum brennt bis auf die Grundmauern ab.

Wieder muss er bei null beginnen. Tschanz ist getrieben. Er will etwas erreichen. Er jagt nach Erfolg, nach schönen Frauen, mittlerweile hat er Ehefrau Nummer drei geheiratet, das schottische Kindermädchen seiner Töchter, er kauft Restaurants, Cafés, Hotels, baut ein Gastroimperium auf.

Vieles hat er mittlerweile verkauft, heute sind noch die Hotels Leoneck und Walhalla in seinem Besitz, das Bauschänzli, wo er am Oktoberfest die Zwinglianner dazu bringt, auf den Bänken zu tanzen, das Le Chef, das er im Alter von 81 Jahren eröffnete, und das legendäre Odeon, das am 1. Juli sein 100-Jahresjubiläum feiert.

Zeit für ein Mittagessen im Odeon.

Seine vierte Ehefrau, Rafaela, holt ihn im Büro ab. Sie ist fast halb so alt wie er und stammt aus der Dominikanischen Republik. «Darüber können sich die Leute natürlich den Mund zerreißen, aber bis jetzt hat die Ehe gehalten», sagt Fred Tschanz, schmunzelt und bestellt eine Flasche Champagner beim Kellner.

Der ideenreiche Gastronom hat das Odeon 1972 übernommen, allein der zentralen Lage wegen. Das Lokal selbst hatte einen schlechten Ruf. Randalierer hatten mehrmals die Jugendstil-Inneneinrichtung zerstört, und die nahe gelegene Drogenszene breitete sich aus. Tschanz hat aus Prinzip keine Berührungängste. Er geht ins Lokal der Rocker, klärt die Sache, und fortan ist Ruhe. Und er holt die Homosexuellen, die ins Metropol abgewandert waren, ins Odeon zurück, das zum festen Treffpunkt der Gayszene wird, notabene zu einer Zeit, als diese gesellschaftlich noch nicht toleriert war. Aber ihre Genussfreudigkeit ist gut fürs Geschäft und entspricht auch dem Lebemann Tschanz.

## Passionierter Musiker und Jäger

Seine Leidenschaften sind die klassische Musik, Mozart. Noch immer

das Klavierspielen. Zweimal gibt er ein Klavierkonzert mit dem Tonhalle-Orchester. Er sammelt Bilder von den Schweizer Malern Anker, Varlin, Vallotton und Hodler. Und er geht gerne auf die Pirsch. In seinem Haus in Hegnau hat er ein Jagdzimmer eingerichtet, wo er die von ihm erlegten Krokodile, Bären, Löwen, Zebras, Nashörner als präparierte Trophäen zur Schau stellt. «Ich kann zu jedem Tier eine Geschichte erzählen», sagt er. Manche gehen gerade noch glimpflich aus – für ihn. Auf der Bärenjagd in Bulgarien fiel er in ein Schneeloch, in Graubünden, als er eine Gämse schoss, rutschte er aus und rollte den Berghang runter. Und als er in Miami kürzlich einem viereinhalb Meter langen Krokodil den Gnadenschuss geben wollte, schleuderte es ihn mit der letzten Zuckung seines Schwanzes an den nächsten Baum und brach ihm zwei Lendenwirbel. Dumm gelaufen.

Dass er mit seinem Freizeitvergnügen die Tierschützer gegen sich aufbringt, nimmt er ruhig hin. «Jäger sind unverzichtbar», sagt er, «auch wenn viele Menschen kein Verständnis dafür aufbringen.» Dabei sei es die Liebe zur Natur, die ihn antreibe. Jeder Jäger werde heute von einem Wildhüter begleitet, der die Tiere zum Abschuss freigibt. Ein kostspieliger Zeitvertreib: Für einen Löwen zahlt der Jäger bis zu 30000 Franken, für ein Nashorn 80000. Geld, das wieder in die Aufzucht der Tiere fliesse.

## Enkelin als Nachfolgerin

Fred Tschanz tut gerne Gutes, und dieser Neigung kann er dank seines Vermögens ausgiebig frönen. Er gründete eine Stiftung zur Förderung und Unterstützung von behinderten Kindern. Ein Vorbild will er auch für seine Nachfolgerin sein. Seine Enkelin Stéphanie Portmann, die derzeit im Bauschänzli arbeitet, soll den Betrieb dereinst übernehmen. «Die Firma kommt in gute Hände», sagt er zuversichtlich. Auf das «kommende Leben» freut er sich, «dank meinen vielen Freunden und meiner Dankbarkeit, dass es mir so gut geht.» Die Begriffe Freund und Dankbarkeit sind von hohem Stellenwert im Wortschatz des Fred Tschanz. Er benutzt sie oft und meint es ernst. ■

## Das Porträt: Fred Tschanz